Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 25 (1967)

Artikel: Von sonnenhungrigen Blumen
Autor: Moor, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-659268

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von sonnenhungrigen Blumen

Von Arthur Moor

Diese originellen pflanzlichen Geschöpfe stehen am Bahndamm, auf den die Sonne unbarmherzig niederbrennt. Sie spüren auch noch die heisse Flimmerluft, die in zitternden Wellen über dem Bahngeleise brütet. Im heissen Staub des Wegsaumes harren sie aus, in der Kalksteingrube, deren gelbe Steilwände warmen Atem ausströmen wie ein Brutkasten, und sie stehen auf den Fluhkronen, wo die Humuserde kaum fingerlang das zerrissene Felsgestein überdeckt. Es sind seltsame Gebilde, diese nach Licht und Wärme strebenden Blumen, denen auch stärkste Sonnenbestrahlung nicht viel anzuhaben vermag. Die Botanik nennt sie richtigerweise Trokkenlandpflanzen, wir entschieden uns indessen für die klangvollere Bezeichnung «Sonnenhungrige Blumen».

Jede Blume ist, sie mag sich dem schauenden Auge in noch so seltsamen Farben und Formen darbieten, ein Wunder. Sie ist es in ihrem innern und äussern Aufbau, der Organisation, und in ihrer Gesamterscheinung. Die äussere Gestalt ist augenfällig und vielleicht schön, in jedem Fall zweckvoll, weshalb Blumen uns allgemein, auch wenn sie ein schlichtes Gewand zur Schau tragen, zu entzücken vermögen. Ich wüsste keine Pflanze von ausgesprochener Hässlichkeit. Wenn uns eine begegnet, die sich weder durch anmutige Buntheit und Glanz, noch durch Wohlgeruch auszeichnet, so ist sie zum mindesten in ihrer gesamten Struktur, in ihrem besondern Gepräge, botanisch von Interesse. Der kritische Beobachter darf die Gesamterscheinung des pflanzlichen Wesens nicht aus dem Auge verlieren.

Zur Verdeutlichung diene folgendes: Der Weisse Gänsefuss (Chenopodium album), das hohe, teuflische Unkraut des Kartoffelackers, das den Zorn des Landmanns auf sich lädt, ist beileibe nicht mit Schönheit oder Liebreiz gesegnet. Und dasselbe gilt für den Geisfuss oder Giersch, volkstümlich Baumtropfen genannt (Aegopodium podagraria), der im Bachgebüsch, in Hecken und in verwahrlosten Gärten mit seinen strohhalmdicken, reichverzweigten, langgliedrigen Ausläufern das Erdreich überwuchert und jedes feine und edle Gewächs vertreibt und vernichtet. Aber beide Pflanzen sind vom botanischen Standpunkt aus interessant, die erste der ungeheuren Samenentwicklung und Verbreitung wegen und die zweite deshalb, weil ihr wildes, tiefgreifendes, widerstandsfähiges Wurzelwerk praktisch beinahe unausrottbar ist. Beides dient der Arterhaltung.

Ein Wunder ist es, dass die eine Pflanze in Sumpf und Wasser zu vollendeter Schönheit aufblüht, die andere im trockenen Erdreich, dass die eine im kühlen Waldesschatten, die andere in der Sonnenglut und wieder eine in den Tiefen des Meeresgrundes und die andere in frostkalten Bergeshöhen zu äusserer Pracht und Reife sich entwickelt.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Pflanze sind die Probleme Wasser und Verdunstung. Die Trockenlandpflanze ist nach einem bewundernswerten Plan gebaut. Ihre äussere Gestalt ist derart geformt und sinnvoll eingerichtet, dass sie ihr Leben mit wenig Wasser, in dem die erforderlichen Nährstoffe aufgelöst sind, zu fristen vermag. Sie empfängt spärlich Wasser, vermag es aber gründlich auszunützen und haushälterisch zu verwenden. Auch verfügt sie über zahlreiche Möglichkeiten, die Verdunstung zu verringern und zu verlangsamen. Goldener Überfluss ist ihr unbekannt — aber sie lebt und vermag ihre natürliche Schönheit zu entfalten und ihre charakteristischen Besonderheiten in Erscheinung treten zu lassen.

Wir greifen nun aus dem bunten Strauss sonnenhungriger Blumen in freier Wahl einige Exemplare heraus, wobei wir jeweils vornehmlich *eine* typische Eigenschaft, die den besondern Le-

bensverhältnissen dienlich ist, hervorheben. Es darf noch erwähnt werden, dass bei manchen dieser Pflanzen mehrere Eigenschaften vereint zutage treten, so dass der Kampf um die Erhaltung des Wassers oder um die Verringerung der Verdunstung an Härte einbüsst.
An Wegrändern, auf Schuttplätzen, ab und zu an altem Mauerwerk begegnet der Wanderer einer unscheinbaren Pflanze, die in ihren obern Stengelteilen niedliche, blasslila Blüten trägt. Die harte, zähstenglige Pflanze nennt sich Eisenkraut (Verbena officinalis). Bei den alten Römern und Germanen stand sie in hohem Ansehen als Opferkraut, Heil- und Zaubermittel, das den Eisenpanzer hiebfest machen sollte. Auch in der Volksmedizin spielte sie früher eine grosse Rolle. Ihre Blattflächen sind auffallend *klein*. Dasselbe trifft zu für den Besenginster (Sarothamnus scoparius). Die Wiesenflockenblume (Centaurea jacea) fristet ihr Dasein auf trockenen Wiesen und an heissen Wegrändern. Der kantige, verzweigte Stengel trägt pfirsichrote Blütenköpfe, deren Randblüten weder Staubgefässe noch Stempel enthalten und so als «Schaublüten» oder «Scheinblüten» bloss der Insektenanlockung dienen. Des trocken-holzigen Stengels wegen liefert die Pflanze nur minderwertiges Viehfutter. Ihre Stengelblätter sind *behaart* bis *graufilzig*. Nämliche Verhältnisse weist die Königskerze (Verbascum thapsiforme) auf. Der Weisse Mauerpfeffer (Sedum album) ist ein typischer Mauer- und Felsbewohner, der auch etwa auf alten Dächern sich einnistet. Wo er polsterartig auf Stein sich breitmacht, ist Sonnenhitze vorherrschend. Seine fleischigen, walzenförmigen Blätter, «Würstchenblätter», sind eigentliche *Wasserspeicher*. Die Pflanze vermag, begünstigt durch diese Einrichtung, entwurzelt noch tagelang zu leben. Gleich verhält es sich mit der Hauswurz (Sempervivum tectorum), die ebenfalls zu den wasserspeichernden Fettpflanzen (Sukkulenten) zählt. Auch Gräser, diese feingliedrigen Wiesenansiedler, gehören zum Bund dieser besonders organisierten Pflanzen. Der Schafschwingel (Festuca ovina) vermag seine Blätter derart zusammenzurollen, dass die mit Spaltöffnungen (Atmungsporen) versehene Blattseite innen liegt, um sich vor Sonnenhitze und austrocknendem Wind zu schützen. Der Efeu (Hedera helix) klettert an Mauern, Türmen und Ruinen empor, und mit seinen Haftwurzeln steigt er auf der Eiche himmelwärts. Schutz bietet die Verdickung der Blattoberhaut, die von derber, *lederartiger* Beschaffen-

Schwalbenwurz

heit ist. Im selben Kreis treffen wir den Lorbeer (Laurus nobile) und den Buchsbaum (Buxus sempervirens), die sich im Felsgestein höherer Lagen wohlfühlen. Einem geregelten Wasserhaushalt kommen gelegentlich verblüffend eigenartige Mittel zustatten: Wachs- und Harzüberzüge. Bei saftigen Früchten, beispielsweise Äpfeln, Pflaumen und Weintrauben, lässt sich leicht eine *Wachsbereifung* feststellen, während bei jungen Knospen der Rosskastanie und der Pappel *Harzüberzüge* zu erkennen sind. Und beim Eukalyptusbaum fällt die *senkrechte* Blattstellung auf, wodurch der Sonnenbestrahlung eine nur geringe Angriffsfläche geboten wird. Beim Heidekraut (Calluna vulgaris), dem winterharten Halbsträuchlein, sind die nadelförmigen Blätter dem Stengel *dicht angedrückt*. Die Schwalbenwurz (Cynanchum vincetoxicum), welche der schon im Altertum erkannten Giftigkeit wegen auch auf den Namen Hundswürger getauft ist, nützt *kreuzweise gegenständige* Blätter aus. Dem Alpenmannsschild (Androsace alpina) und gewissen Steinbrecharten (Saxifragaceae) gelingt es, durch massive Ansammlung von Einzelblüten ein *sonnenundurchdringliches* Polster zu erzeugen (Polsterpflanzen). Still am Weg blüht geduldig ein bescheidenes Pflanzenkind, dessen Stengel und Blätter einen bittern Milchsaft enthalten als Schutz gegen gefrässige Tiere. Die strahligen Blütenblätter haben ihr Blau vom Himmel. Der trockenharte Grund zwingt die hübsche Pflanze, Wegwarte (Cichorium intybus) genannt, ihre *Pfahlwurzel* tief in den Boden zu senken, um etwas Feuchtigkeit zu erhaschen. In gleicher Weise erkämpft sich der Natterkopf oder Stolze Heinrich (Echium vulgare) seine Bodenfeuchtigkeit. Anders der Pippau oder die Grundfeste (Crepis biennis). Er steigt in der Wiese, mit dem Kerbel wetteifernd, kräftig auf. Sein kantiger, *gerillter* Stengel leitet den Regen zu den Wurzeln. Der Breitwegerich (Plantago major), der treue Bewohner der Wegränder und Fahrwege, der bei Verletzungen über ein ungewöhnliches Regenerationsvermögen verfügt, breitet seine Blattrosette *flach* auf dem Grund aus, um die Feuchtigkeit zu bewahren. Und die Schafgarbe (Achillea millefolium), die auch etwa Zimmermannskraut heisst, da sie in alter Zeit dem Zimmermann die Wunde heilte, hilft sich mit einer sehr starken *Blattzerteilung*. Dieselbe Erscheinung ist bekannt beim Blutroten Storchschnabel (Geranium sanguineum), der prächtigen

Blutroter Storchschnabel

Pflanze mit leuchtend karmesinroten Blütenblättern, die in unserer Gegend die Südflühe des Engelberges bewohnt. Im hohen Sommer prangt in trokkenen Waldlichtungen, oft an moosüberwachsenen Stellen und an steinigen Abhängen die Kleine Graslilie (Anthericum ramosum). Ihre schneeweissen, lieblichen Rispenblüten sitzen auf hohen, schwankenden Stengeln. Sie tragen am Grunde *rinnige, lineale* Blätter. Der Gelbe Huflattich (Tussilago farfara) ist ein ständiger Gast heisser Dämme, Schutthalden und Äcker. Die erst nach der Blütezeit hervorspriessenden sehr grossen, rhabarberähnlichen Blätter sind oberseits dunkelgrün, während die Unterseite eine weissfilzige Färbung aufweist. Bei greller Sonnenbestrahlung lässt die Pflanze das *gesamte Blattwerk fallen,* so dass es den Eindruck erweckt, als welke und stürbe es ab. Im Abendschatten richtet es sich mählich wieder frisch auf. Sonnige Hügel, Flühe und trockene Waldstellen bevorzugt das Nickende Leimkraut (Silene nutans). Charakteristisch sind seine klebrigen Stengel und Blüten — ein wirksamer Schutz gegen unerwünschte Käfer und Ameisen, welche die Blüten anbohren, um zum Nektar vorzustossen, der auf natürlichem Weg nur durch langrüsslige Nachtfalter erreicht werden kann. Die Blumenblätter der typischen Nachtfalterblume rollen sich über den Tag nach innen schlaff ein, in drei Nächten aber entfalten sich die weissen Blütensterne völlig und verströmen einen angenehmen Hyazinthenduft, der auf Nachtschwärmer eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausübt. Zu dieser Zeit vollzieht sich die Bestäubung. Es ist ein duftig-zartes, *feingliedriges* Ding.

Nickendes Leimkraut

Dem Menschen sind Kräfte des Denkens und Fühlens gegeben, die ihn leiten. Er verfügt über Sinne und Charaktereigenschaften, die ihn behüten vor Ungemach und Schaden. Auch das Tier ist in der Lage, sich zu schützen, nicht durch Denkvermögen, sondern durch instinktmässige Wahrnehmungen. Manches in der Natur ist wenig erforscht, rätselhaft und grenzt ans Wunder: gewiss auch im pflanzlichen Leben. Je feiner und tiefgründiger die Beobachtungen sind, um so stärker steigert sich das Erlebnis des Verwunderns — des eigentlichen Wunders. Darum wohl gibt es wenig Menschen, denen die Natur nichts sagt, aber viele, denen sie ihre Wunder offenbart — im vorliegenden Fall die Blumenwunder.